

Meine Vortragsreise durch Schweden

Autor(en): **Feldhaus, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1907)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

man heute Antimilitaristen nennt. Speziell in der Schweiz haben wir keinen eigentlichen Militarismus; wir brauchen deshalb auch keinen Antimilitarismus. Die Friedensbewegung will nicht die Völkerzwiste und Gegensätze verhindern, sondern dieselben durch das Recht, anstatt durch die Gewalt, entscheiden lassen. Dieser Grundsatz ist die Krone der menschlichen Kultur. Um aber dieses Ziel zu erreichen, müssen wir daran glauben. Leider glauben wir aber an alles eher als an das, was in unserer Kraft selber liegt, weil wir uns dieser nicht bewusst sind. Kolumbus hat nach seiner Ueberzeugung an ein Land geglaubt, das er nicht kannte, und darum hat er es entdeckt. Den Glauben an den Völkerfrieden müssen wir daher unseren Nachkommen durch die Erziehung einpflanzen. Wir haben die Pflicht dazu, denn der Friedensgedanke ist unzertrennlich mit dem Patriotismus, er ist die Krone der Vaterlandsliebe. Wie derjenige der beste Familienvater ist, welcher seine Familie liebt, so ist auch derjenige der beste Gemeinde- und Staatsbürger, der sein Land mit allen Mitteln vor Unglück zu bewahren sucht und sich redlich bemüht, seine Pflichten gegen dasselbe zu erfüllen. Aber auch diese Vaterlandsliebe muss durch die Erziehung eingepflanzt werden. Die Liebe zu der Kirche wird gezeitigt durch die Liebe zu deren Priestern, und die Liebe zum Vaterlande wird gezeitigt durch die Liebe zu den Regierungen. Es müssen sich daher auch die Regierungen befeissen, durch ihre stete und weise Fürsorge für die Volkswohlfahrt die Liebe ihrer Völker zu erwerben, damit sie dadurch die Liebe zum Vaterlande in dieselben hineinpflanzen können.

Ungeteilter Beifall von seiten der wenigen Zuhörer wurde dem Referenten zuteil. Mögen diese unvollkommenen Zeilen dazu beitragen, dass mancher Leser bei späteren Gelegenheiten wenigstens den Referenten mit seiner Teilnahme beehre! K. Rüd.

—o—

Meine Vortragsreise durch Schweden.

Von Richard Feldhaus.

Statt eines Osterspazierganges musste ich eine fast zweitägige Eisenbahnfahrt machen, um rechtzeitig in Malmö in Südschweden einzutreffen, wo mein erster Friedensvortrag am 2. April stattfinden sollte. Der Weg führte mich über Hamburg zunächst nach Kopenhagen, wo ich die Freude hatte, beim Eintreffen den Doyen der nordischen Friedensbewegung, den Gründer des Berner Friedensbureaus, Hrn. Frédéric Bajer, am Bahnhof zu begrüßen, der mich schnellstens auf die nach Malmö fahrende Fähre brachte, wo ich am 1. April, abends gegen 10 Uhr, eintraf.

Unter der kundigen Führung von dortigen Friedensfreunden blieben mir am andern Tage einige Stunden, um mir Malmö und seine Sehenswürdigkeiten anzusehen, vor allem sein altes Schloss, in welchem Bothwell, der Entführer Maria Stuarts, gefangen sass. Ich bereute es nicht, eine Empfehlung an eine deutsche Familie, einen bekannten dortigen Arzt, Dr. Gilk, zu haben, da ich dort eine überaus liebenswürdige Aufnahme fand und in dem Hausherrn einen begabten Musiker und in Schweden sehr geschätzten Komponisten kennen lernte.

Seine Gattin stammt auch aus einer Künstlerfamilie und ist die Tochter des berühmten schwedischen Schauspielers und Direktors der Stockholmer königlichen Bühne Holm-Quist.

Die Vorbereitungen für meinen Vortrag waren von dem Stadtpfarrer (hier Commminister genannt), Frick-

Meyer, getroffen, und zwar fand derselbe vor einem sehr zahlreich erschienenen Auditorium im Saale der Arbeitervereinigung statt. An diesem Abend und nur hier in Malmö wurde auf eine Uebersetzung ins Schwedische verzichtet, weil fast alle Erschienenen des Deutschen so weit mächtig waren, um dem Vortrage folgen zu können. In Malmö entledigte ich mich auch der deutschen Propagandaliteratur, welche mir Herr Direktor Zimmermann vom Luzerner Kriegs- und Friedensmuseum mit den launigen Worten gratis zur Verfügung gestellt hatte, dass ihm für die „Eskimos“ nichts zu gut sei!

Nicht so glatt sollte der Vortrag in Göteborg am andern Tage verlaufen, wo ich mittags gegen 2 Uhr eintraf. Schon wunderte ich mich, bei meiner Ankunft keine Vertrauensperson am Bahnhofs zu finden, mehr noch, dass ich im Hotel in keiner Zeitung ein Sterbenswörtchen von meinem Vortrag annonciert fand. Ich machte mich nun auf den Weg zu jener Dame, welche den Vortrag veranlasst hatte, einer in ganz Schweden bekannten Vorkämpferin der Frauenbewegung, Frau Frida Carlberg mit Namen. Hier empfand ich zum erstenmal, wie später leider öfters, den leidigen Umstand, dass ich von der Landessprache nichts, aber auch gar nichts kannte. Ein Dienstmädchen antwortete mir auf meine deutschen, englischen und französischen Fragen eben nur schwedisch, und ich musste wohl nach ihren Pantomimen annehmen, dass ihre Herrin nicht zu Hause sei. Doch im Bädeler heisst es ja, dass in Göteborg fast alle Leute englisch verstehen, also ist die Sache nicht so schlimm, so dachte ich! Aber alle Leute, die ich englisch ansprach, antworteten mir schwedisch, und nach langen, vergeblichen Kreuz- und Querfahrten erfuhr ich (in einer Buchhandlung) die Wohnung des Vorsitzenden der dortigen Friedensgesellschaft, eines Theologen Dr. Loftmann.

Als ich dessen Wohnung gegen 6 Uhr abends betrat, war meine Aufregung aufs äusserste gestiegen. Man vergegenwärtige sich nur meine Situation, ich war zweitausend Kilometer weit gereist, um in Göteborg zu sprechen und kann gar nicht erfahren, wo dies der Fall sein soll. Nun hörte ich, dass man mich acht Tage später erwartete und dass anscheinend ein Brief vom Vorstand der schwedischen Friedensgesellschaft in betreff meines Vortrages verloren gegangen sei, und so entschloss ich mich, am selbigen Abend nach Oerebro zu fahren, wo ich am 4. sprechen sollte. Nachts gegen 3 Uhr hörte ich auf einer Zwischenstation meinen Namen rufen und sehe meinen schwedischen Freund Dr. Nilsson aus Oerebro vor mir stehen, mit dem ich wenige Stunden vorher per Telephon gesprochen und ihm mein Leid geklagt hatte. Dieser Arzt aus Oerebro war der Spiritus rector meiner ganzen Reise, der mir in Mailand bei Gelegenheit des Weltfriedenskongresses das Versprechen abgenommen hatte, in Schweden einmal eine Vortrags-tournee zu unternehmen.

Im Eisenbahncoupé hatte ich Gelegenheit, mit Schwedens bedeutendstem „Hamlet“-Darsteller, nämlich August Lindberg, einige Stunden zusammenzufahren.

Der Vortrag fand in der schönen Wasakirche statt, in der nicht lange vorher eine Gedächtnisfeier für Alfred Nobel abgehalten wurde und die darum noch herrlich von den Friedensfreunden geschmückt war.

Von Oerebro ging's andern Tages nach dem hohen Norden, und zwar nach Sundsvall. In der Nacht um 1 Uhr wollte ich übermüde auf einer Zwischenstation in Ange übernachten, und man hatte mir zum Absteigen das „Jernwägs-Hotel“ empfohlen. Hier sollte

ich zum zweitenmal empfinden, dass es ein übles Ding ist, die Sprache des Landes, in dem man gerade reist, nicht zu kennen. Der Ort Ange ist etwa 8—10 Minuten vom Bahnhof entfernt, und trotz allem Suchen finde ich absolut kein Haus, das auch nur annähernd wie ein Hotel aussah. Plötzlich fiel mir ein: Jernvägs-Hotel heisst ja „Eisenbahn-Hotel“, also schnell zurück zum Bahnhof. Aber o weh! Der war mittlerweile stockfinster geworden! Da stand ich nun nachts mit meinem Handgepäck bei 2—3 Grad Kälte und bei einem Schneesturm, dass mir fast Hören und Sehen verging, auf einem zugigen Perron; kein Mensch war da, um zu fragen, und ich hatte vorher im Coupé eine Temperatur von einem russischen Dampfbad gehabt; nämlich mitten im Wagen stand ein rötglühender eiserner Ofen, und wenn ich dem Schaffner pantomimisch klar machen wollte, es sei mir zu heiss, so warf er immer noch einige Schaufeln Kohlen mehr in das glühende Ungetüm. Er verstand offenbar das Gegenteil, und ich war allein im Coupé, und die Fenster liessen sich nicht öffnen. — In dieser ratlosen Situation suchte ich nun nach einem Eingang des Eisenbahnhotels, finde aber keine Klingel, und der Wind blies sofort die angezündeten Streichhölzchen aus. Endlich tauchte eine menschliche Gestalt auf, ein schwarzberusster Eisenbahnarbeiter, der mir aber in diesem Augenblick so lieb wie ein lichtweisser Engel. Es fällt mir nicht schwer, diesem Engel, pardon Eisenbahnarbeiter, pantomimisch klar zu machen, dass ich ein Nachtlager suche, und nun vollführt mein Retter in der Not auf den Fensterläden ein regelrechtes Trommelkonzert, an dem jeder Basler Ruesser seine Freude gehabt hätte, nur der Portier schien für diese Trommelkunst kein Verständnis zu besitzen, bis sich endlich nach einer langen und bangen halben Stunde die Türe des Hotels für mich öffnete. Ich war unterdessen durch und durch erfroren, dass ich vor lauter Einbildung fast krank zu werden drohte, weil ich doch vorher bei zirka 30 Grad Wärme hatte sitzen müssen, doch nur ein Schnupfen, aber ein ordentlicher, mahnte mich die nächsten Tage an mein Abenteuer auf dem Bahnhof in Ange.

Ein drolliges Missverständnis brachte mir auch noch einen heiteren Moment am selbigen Abend. Man kennt nämlich in Schweden keinen Stiefelknecht, und als ich todmüde in die Sofaecke falle, kommt der schläfrige Portier und packt mich lautlos bei den Füßen, die er mit einem energischen Ruck in die Höhe reisst. Ich wusste eigentlich gar nicht, was ich von dieser „Pantomime“ halten sollte und wies ihm die Türe, ihm auf gut deutsch sagend, ich sei nicht zum Scherzen aufgelegt. Am andern Morgen erfuhr ich erst den wahren Sachverhalt, und dass es nicht etwa auf schwedische Zimmerymnastik mit mir abgesehen war, sondern nur auf meine Stiefel.

In Sundsvall war am 6. April Vortrag im Guttemplersaal, und dies war mein vierhundertster Friedensvortrag. Auf der Redaktion der dortigen Zeitung hatte ich das Vergnügen, endlich mit einer Anzahl deutscher Zeitungen bedacht zu werden, nachdem ich seit acht Tagen keine solche mehr zu Gesicht bekommen hatte; man findet nämlich in schwedischen Hotels fast gar keine deutschen Zeitungen, und so konnte mir der Redakteur des „Nya Samhället“ („Die neue Gesellschaft“), Herr Danielsson, kein schöneres Geschenk machen als mit einigen Dutzend, wenn auch alter Zeitungen. Ich machte in Sundsvall der schwedischen Schriftstellerin und Vorkämpferin für das Frauenstimmrecht, Frau Frida Stéenhoff in ihrem geschmackvoll ausgestatteten Heim einen Besuch und hörte dabei, dass die Dramen von Frida Stéenhoff fast auf allen schwedischen Bühnen Repertoirestücke sind.

Auch hier im hohen Norden stiess ich allenthalben — namentlich auf den Eisenbahnstationen — an Mitglieder der Heilsarmee, hier Frälsnings-Armée genannt, und auffallend war mir, dass die weiblichen „Offiziere“ und Soldaten nicht die schwarzen Strohhüte tragen, welche 20jährige Mädchen in alte Grossmütter verwandeln, sondern sie trugen kleidsame Pelzbarrets. Allerdings wird der ominöse Strohhut auch getragen, aber nur im Sommer.

Dass ich von der schwedischen Sprache so gut wie nichts verstand, sollte sich am andern Tage recht fühlbar machen, und zwar für meinen Magen. Weniger Schwierigkeit machte mir das gedruckte Wort, und wenn ich beispielsweise las: „Föreläsaren kommer att hålla hör i Severige sitt 400de föredrag“, so glaubte ich fast, das rheinische Plattdeutsch meiner Heimat zu lesen. (Fortsetzung folgt.)

Der neue Dreibund.

Der neue Vertrag zwischen den drei europäischen Westmächten England, Frankreich und Spanien hat, wie natürlich, in der deutschen und österreichischen Presse einer etwas verstimmt Kritik gerufen. So schreibt z. B. die „N. Fr. Pr.“: „Der Vertrag ist als Defensivvertrag überflüssig. Da aber dieses Werk einen Sinn haben muss, so kann es nur der sein, im Falle einer Differenz über Interessen im Mittelländischen oder Atlantischen Meere das Uebergewicht von vornherein den drei europäischen Westmächten zu sichern. Damit ist eigentlich auch der Vertrag von Algeciras nur noch von dem guten Willen dieser drei, oder genauer Englands und Frankreichs, abhängig gemacht. Wenn aus dem unsicheren Bau des marokkanischen Reiches noch mehr Steine herausfallen, so können sehr schwierige Fragen auftauchen, und dann werden innerhalb des Kreises der Staaten des Vertrages von Algeciras England, Frankreich und Spanien ihren Willen durchsetzen können. Es ist ähnlich wie in Ostasien, wo jetzt England, Frankreich und Japan bei jeder Gelegenheit gemeinsam aufzrücken werden. Unmöglich aber kann es dem allgemeinen Ruhegefühl zugute kommen, wenn in den für alle handeltreibenden Staaten wichtigen Fragen von vornherein eine Majorität geschaffen ist, wogegen die andern tatsächlich ohnmächtig sind. Deutschland ist nur darum am meisten getroffen, weil es von England und Frankreich nicht nur als der stärkste wirtschaftliche, sondern auch als ein politischer Gegner betrachtet wird. Spanien ist Englands und Frankreichs Gefolgsmann geworden. Deutschland soll lahmgelagt werden und daran denken, dass im Falle eines Konfliktes Italien nicht wagen dürfte, ihm zur See beizustehen. Das wird eine Friedensgarantie mehr genannt. Da fragt man sich wieder, wie sich die Schwärmerei für eine Begrenzung der Rüstungen mit den Vermehrungen der gerüsteten Ententen verträgt.“

Wir ziehen aus diesem Ereignisse den umgekehrten Schluss, aber man will sich an gewissen Stellen um keinen Preis von den Tatsachen belehren lassen.

Uns unbeteiligten Zuschauern scheint die Sache folgendermassen zu liegen: Während England dem Rüstungsstillstande das Wort spricht und andere Staaten geneigt wären, darauf einzutreten, will Deutschland nichts davon wissen und sich ganz allein auf seine Macht, auf das Schwert stützen. Das muss dem Misstrauen der andern Staaten rufen, und sie treten nun ihrerseits auf den Standpunkt der Macht ebenfalls ein und bilden einen Defensivvertrag.